

Massimo Recalcati

Freiheit und Solidarität in Zeiten der Pandemie

ABSTRACT

Die Coronakrise hat in den vergangenen Jahren ein erbittertes Ringen um Freiheit hervorgerufen. Dabei wird Freiheit von den Impf-, Masken- und Lockdown-Gegner:innen vor allem als Freiheit im individuellen Sinn verstanden. Der vorliegende Beitrag dekonstruiert eine solche Idee der Freiheit und setzt ihr ein Paradigma der Solidarität entgegen. Mithilfe von Charles Darwin und Karl Marx entlarvt er das Freiheitsverständnis der No-Vax- und No-Green-Pass-Bewegung als narzisstisch-adoleszente Haltung, die zu keiner echten Verantwortungsübernahme für das eigene Handeln fähig ist. Analysiert werden die Rhetoriken der freiheitspredigenden Demagog:innen ebenso wie die verschiedenen Formen von Ängsten, die seit Ausbruch der Pandemie die einzelnen Subjekte und die Gesellschaften als Ganze in ihrem Vermögen und ihren Zukunftsperspektiven in Frage stellen. Was wir morgen sein werden, ist angesichts der gegenwärtigen Krise noch nicht ausgemacht, dass ein Wiedergewinnen der Freiheit nur im Übernehmen der Grenze gelingt, jedoch sicher.

Liberty and solidarity during the pandemic

The Covid-19 outbreak has given rise to a heated debate about liberty and freedom over the last two years. Those opposing vaccines, mask-wearing and lockdown measures argue that freedom is a personal right. This article sets out to deconstruct this individualistic concept of freedom, instead holding up a paradigmatic mirror of solidarity. Drawing on Charles Darwin and Karl Marx, it will reveal that the understanding of freedom as purported by anti-vax and anti-green-pass proponents is a narcissistic-adolescent approach that does not allow for individuals to take full responsibility for their behaviour. An analysis will

investigate the rhetoric of demagogues declaring themselves the defenders of freedom. Further analysis will examine the various anxieties that have challenged our abilities, capabilities and visions of a future as individuals and as a society since the beginning of the pandemic. We might not know what tomorrow will bring, who we will be in the face of ongoing developments, but what is certain is that we can only regain our freedom and liberty if we accept certain limitations.

| BIOGRAPHY

Massimo Recalcati ist praktizierender Psychoanalytiker in Mailand und lehrt an verschiedenen italienischen und europäischen Universitäten.

| KEY WORDS

Angst; Lin Piao; Marx; Populismus

1 Entzug der Freiheit?

Die Nazis haben uns die Freiheit gelehrt, hat einmal Jean-Paul Sartre nach der Befreiung Europas vom Nationalsozialismus geschrieben. Muss man so etwas wie die Freiheit zuerst verlieren und dann wiedergewinnen, um es wirklich zu schätzen? Geschieht in der schrecklichen Coronavirus-Pandemie nicht gerade etwas Ähnliches? Erbarmungslos demontiert sie auf höchst traumatisierende Weise die banalste und allgemeinste Vorstellung von Freiheit. Freiheit ist im Gegensatz zu unseren narzisstischen Vorstellungen nicht eine Art „Eigentum“, ein Attribut unserer Individualität, unseres Ichs. Sie ist keineswegs mit der Unbeständigkeit unserer Launen verbunden. Wäre dem so, wären wir heute all unserer Freiheit beraubt und würden in unseren verlassen und vom Virus gezeichneten Städten dieselbe Agonie sehen, der sie, die Freiheit, ausgeliefert ist. Was wäre, wenn die Verbreitung des Virus uns dazu nötigte, die eigene Perspektive zu ändern, indem wir die Grenzen dieser pervers „besitzhaften“ Vorstellung von Freiheit erkennen? Ist es nicht vielleicht an diesem Punkt, an dem uns Covid-19 etwas ungeheuer Wahres lehrt?

Dieses Virus ist ein systemisches Abbild der Globalisierung. Es kennt keine Grenzen, Staaten, Sprachen, keine Souveränität. Es infiziert ohne Rücksicht auf Rollen oder Hierarchien. Seine Ausbreitung ist grenzenlos, pandemisch eben. Von daher rührt die Notwendigkeit, schützende Grenzen und Barrieren zu errichten. Allerdings nicht solche, an die uns der identitäre Souveränismus gewöhnt hat, sondern mehr in Gestalt einer notwendigen Geste der Solidarität und Geschwisterlichkeit. Die durch die Pandemie erzwungene Distanzierung hat eine andere Bedeutung als jene, die vom Sicherheitstrieb eingefordert wird. Es handelt sich dabei um zwei verschiedene Vorgänge: Im ersten Fall schafft die Distanzierung eine Gemeinschaft, im zweiten Fall zersplittert sie die Gemeinschaft und schafft Segregation. Wenn die Nationalsozialisten uns beigebracht haben, frei zu sein, indem sie uns die Freiheit nahmen und uns zwangen, sie wiederzuerlangen, so lehrt uns das Virus, dass Freiheit nicht ohne Solidarität gelebt werden kann, dass Freiheit ohne Solidarität reine Willkür ist. Paradoxerweise bringt es uns dies bei, indem es uns in unsere Häuser einsperrt, indem es uns zwingt, uns zu verbarrikadieren, uns nicht gegenseitig zu berühren, uns zu isolieren, uns in geschlossene Räume zurückzuziehen. Auf diese Weise nötigt es uns dazu, unsere allgemein narzisstische Vorstellung von Freiheit umzukehren, indem es uns zeigt, dass diese keine Eigenschaft des Ichs ist, dass sie Zwang keineswegs ausschließt, sondern ihn voraussetzt. Freiheit ist nicht

die Befreiung vom Anderen, sondern die Einschreibung in den Anderen. Ist nicht vielleicht dies die große Lektion von Covid-19? Niemand rettet sich selbst. Meine Rettung hängt nicht nur von meinen eigenen Taten ab, sondern auch von denen des Anderen. Der Andere zieht nicht nur die äußere Grenze für mein Leben, sondern wird notwendigerweise zum Ort seiner möglichen Erlösung.

Es geht um die Figur des Helfers, den Freud in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (vgl. Freud 1987 [1921], 427) beschwört. Ist das nicht immer der Fall? Bedurfte es tatsächlich der traumatisierenden Lektion, damit wir uns daran erinnern? Wenn uns die Nazis die Freiheit beigebracht haben, indem sie sie uns raubten, so lehrt uns das Coronavirus den Wert von Solidarität, indem es uns der wehrlosen Machtlosigkeit unserer individuellen Existenz ausliefert. Niemand kann als in sich geschlossenes Ego existieren, insofern die eigene Freiheit ohne den Anderen hohl ist. Dass diese Lehre ausgerechnet durch den notwendigen Akt des Rückzuges aus der Welt und aus den Beziehungen, aus unserem Zuhause-eingesperrt-Sein, aus dem Auf-Distanz-Gehen zu ziehen ist, ist das Paradoxe daran. Es geht darum, das hoch zivilisierte und tief soziale – und von daher absolut solidarische – Wesen dieser scheinbaren „Isolation“ hervorzuheben: einer Isolation, die bei näherer Betrachtung gar keine ist. Nicht nur weil der Andere auch im Mangel oder in der Abwesenheit immer präsent ist, sondern auch weil der notwendige Charakter der Distanzierung ein Akt tiefer Nähe ist und nicht nur einfach ein phobischer Rückzug aus der Welt und somit Ausdruck des Sicherheitstriebes. Die Distanzierung ist vielmehr eine Bewegung der Öffnung zur Welt. Anders gesagt handelt es sich dabei vordergründig nicht um ein Opfer unserer Freiheit, sondern um die volle Ausübung der Freiheit in ihrer ethisch höchsten Form.

Radikal frei ist eine Handlung, die ihre Konsequenzen verantwortungsvoll trägt.

Frei sein in der absoluten Verantwortung, die jede Freiheit mit sich bringt, bedeutet tatsächlich, die Konsequenzen unseres Handelns niemals zu vergessen. Die Handlung, die ihre Konsequenzen nicht mitbedenkt, ist eine Handlung, die keine Verantwortung berücksichtigt und die daher eine zu tiefst perverse Handlung ist, verstrickt in den absoluten Charakter ihres eigenen Trugbildes. Die radikal freie Handlung ist diejenige, die es versteht, alle ihre Konsequenzen verantwortungsvoll zu tragen. Die gewaltige Lektion des Virus führt uns gezwungenermaßen durch das enge Tor

der Geschwisterlichkeit, ohne die Freiheit und Gleichheit nur verstümmelte Begriffe wären. In dieser seltsamen und surrealen Isolation stellen wir eine bisher unbekannte Verbindung zum Leben des fremden Bruders und der fremden Schwester und im weiteren Sinn zum Leben der Polis her. Auf diese Weise sind wir wirklich und vollumfänglich sozial, wir sind wirklich vollumfänglich frei.

2 Die Angstkurve

Die erste Angst war eine lauende: die Angst vor Ansteckung, vor der Krankheit und ihren Risiken. Als die Gefahr der Ansteckung potenziell überall bestand, war soziale Distanzierung notwendig, um ihr aufdringliches Vorkommen einzudämmen. Mein Mitmensch entpuppte sich nicht mehr aus ideologischen, sondern aus wissenschaftlichen Gründen als eine Gefahr, welche die archaische Angst vor dem Unbekannten und Fremden reaktiviert. Die Verhängung von Distanzierung und Abgrenzung hat diese originäre Angst nur vorübergehend gelöst. Statt uns im Schmerz zu trennen hat das kollektive Trauma unsere Existenzen zusammengeschweißt. Wir fühlten uns vereint in einer Gemeinschaft von Einsamen. Es entwickelte sich eine Art „Mannschafts-Narzissmus“, um der Verzweiflung zu begegnen; der Verzweiflung über eine Krankheit, die sich als weitaus aggressiver und furchterregender herausstellte, als sie zunächst dargestellt worden war, und der Verzweiflung über die Todesfälle, die sich im Laufe der Zeit anhäuften hatten. Das „Wir“ siegte über das „Ich“, das individualistische Wesen der Freiheit wich der kollektiven Idee der Freiheit als Solidarität.

Doch hinter der Tür lauerte eine andere Angst: nicht mehr die Gefahr der Ansteckung oder der Freiheitsberaubung, sondern die viel heimtückischere und katastrophalere Gefahr des Verlustes der Welt. Diese neue Angst manifestiert sich nicht mehr in einem Verfolgungserlebnis – dem Infiziertsein mit dem Virus –, sondern nimmt den Charakter einer kollektiven Trauer an. Wir haben unsere Welt verloren, unsere Gewohnheiten, die Möglichkeit, wie früher zusammenzuleben. Es ist die – offen gesagt – depressive Stimmung, in die wir alle geraten sind, als wir das Bild unserer Städte sahen, die sich in Wüsten verwandelt haben. Die Konfiguration dieser zweiten Angst hat die apokalyptische Erfahrung des Welt-Endes bestätigt. Das verlorene Objekt fällt mit dem Ereignis der Welt selbst zusammen. Die Veränderungen, die uns durch die Pandemie auferlegt werden, sind also nicht nur vorübergehende Maßnahmen, sondern werden unser Zusammenleben un-

weigerlich verändern, insofern die Welt, wie wir sie kannten, verschwindet. Die dritte Form der Angst betrifft weder das Trauma des Eindringens noch jenes des depressiven Welt-Verlustes. Es tut sich eine neue Angst auf, die viel aktueller ist: Der wirkliche Zwang ist nicht mehr der des Eingesperrt-Seins, sondern jener *des notwendigen Zusammenlebens mit dem Virus*. Gesellschaftlich führt das dazu, dass die am meisten vulnerablen Subjekte in einen Zustand völliger Abhängigkeit gedrängt und jene mit einem höheren Regenerationspotential in Ohnmacht und Verzagttheit geworfen werden. Für die einen ist es eine Angst vor dem Verlassenwerden, für die anderen eine Angst vor der Erstarrung. Für die einen ist es eine Überlebensangst, für die anderen ist die Angst eine vor dem beruflichen und wirtschaftlichen Tod.

Die Angst vor der unvermeidlichen kollektiven Koexistenz mit dem Bösen

Es geht darum, dass wir uns nur schwer an den Gedanken gewöhnen können, dass der Neubeginn nicht einen Wiederaufbau nach „Kriegsende“ bedeutet. Dies ist ein beruhigendes Bild regressiver Art. Es projiziert uns in eine nahe Zukunft, die endlich frei von den Qualen des Virus ist. Aber jedes Trauma hinterlässt immer Spuren, die nie ganz beseitigt werden können. Wir müssten uns an das Leben mit dem Eindringling gewöhnen, an eine Beherrschung, die ob der Bedrohlichkeit immer nur provisorisch sein kann. Unsere Fantasie wäre stattdessen die eines echten Anfangs, frei vom lästigen Da-Sein des Virus. Es ist eine kindliche Fantasie: das Gute vom Bösen zu trennen, um unser Leben von der Angst zu befreien, welche die gleichzeitige Anwesenheit beider mit sich bringt. Die neue Angst ist die vor der Wiedereröffnung des Lebens in einer Zeit der unvermeidlichen kollektiven Koexistenz mit dem Bösen. Es ist die Offenheit für ein ebenso notwendiges wie ungewisses Leben, das auf fatale Weise dem Risiko ausgesetzt ist.

Die Aufgabe einer Gemeinschaft besteht sicherlich darin, das Leben zu schützen, vor allem jenes der am meisten vulnerablen Personen, aber sie besteht auch darin, wie in der biblischen Erzählung des Propheten Noah, der die Flutkatastrophe überlebte, den Weinberg zu pflanzen (Genesis 9,20). Unsere besten Teile sind jene, die Noah ähneln: der „Rest“, der vor der Zerstörung gerettet wurde, die positiven Kräfte, die der Verwüstung des Bösen widerstehen. Aber in unserem Fall verlangt der Weinberg danach, selbst dann gepflanzt zu werden, wenn es um ihn herum noch Tod und Zerstörung gibt. Das wird nicht am Ende der Überflutung geschehen können,

sondern in einer Zone des Übergangs, die verhängnisvoll unsicher ist. Es ist ein äußerst harter Realitätstest, den dieses kollektive Trauma verlangt und der nicht aufgeschoben werden kann. Es ist die Angst, die uns in einer Zeit überkommt, welche es uns nicht erlaubt, die traumatische Vergangenheit von der Zukunft des Neubeginns zu trennen, weshalb wir nicht darzustellen vermögen, wie und was wir sein werden. Es ist ein instabiler Zwischenraum, den wir durchschreiten: nicht Licht oder Dunkelheit, sondern Licht, das in die Dunkelheit hineinragt; nicht Angst oder Mut, sondern Mut in der Angst. Die wir einmal waren, werden wir nicht mehr sein können. Aber wir wissen auch noch nicht sicher, was wir werden könnten. Sicher ist, dass das, was wir werden, noch nicht gewesen ist, und dass das nicht mehr sein wird können, was wir schon gewesen sind.

3 Zwei Gesichter der Pandemie: Darwin und Marx

Das Antlitz zweier Persönlichkeiten hilft uns heute mehr als andere, die Gewalt von Covid zu entschlüsseln: Darwin und Marx. Warum Darwin? Diese Pandemie hat die Schwächsten und die am meisten vulnerablen Menschen getroffen: jene Menschen, die bereits durch andere Krankheiten geschwächt sind, vor allem aber unsere älteren Menschen. Das Virus scheint auf zynische Weise die Darwin'sche Regel der natürlichen Selektion der Arten angewendet zu haben. Es hat die weniger widerstandsfähigen Leben unterdrückt, die weniger wehrhaften, die am wenigsten mit Antikörpern ausgestatteten Leben. Wie wir wissen, wurde eine ganze Generation dezimiert. Aber zynisch war nicht nur das Virus, sondern auch und noch viel mehr die Überlegung, die viele implizit gemacht und bewusst oder unbewusst geteilt haben: Wenn schon jemand von uns sterben muss, dann besser diese, die Alten, jene, die im Grunde ihr Leben schon gelebt haben. Besser also die Anderen als wir. Dies ist auch der Fall, wenn das wissenschaftliche Experimentieren ein neues Medikament hervorbringt, z. B. bei Krebserkrankungen: Es sind die Jüngeren, die mit den besseren Lebensaussichten, die bevorzugt werden. Und wer kann es ihnen verdenken? Wir sollten jedoch immer daran denken, dass es keinen natürlichen Tod des Menschen gibt, dass der Tod eines Menschen immer in gewisser Weise unerträglich verfrüht ist. In der schwierigsten Phase der Pandemie hat jemand ein unerträgliches Schreckgespenst heraufbeschworen: Was wäre, wenn sich das Virus statt unserer Alten die Jüngsten, unsere Kinder, als Opfer ausgesucht

hätte? Wäre dann alles beim Alten geblieben? Hätten wir auf dieselbe Weise reagiert?

Das zweite Antlitz, das die Pandemie wiederentdeckt hat, ist das von Marx. Warum Marx? Viele haben Covid als ein demokratisches Virus beschrieben, das sich nicht um soziale Ungleichheiten und Wohlstand schert. Ein Virus, das wie die Justiz mit verbundenen Augen handelt, ohne seine Opfer zu diskriminieren. In Wirklichkeit hat Covid eine grundlegende, unumstößliche Wahrheit des marxistischen Denkens aufgezeigt: Im kapitalistischen System sind die Menschen unterschiedlich und haben je nach ihrem Einkommen unterschiedliche Rechte. Nicht nur dass die durch das Virus ausgelöste wirtschaftliche Zerrüttung zur Ausbreitung der Armut geführt hat, sondern es ist auch so, dass die Krankheit selbst die meisten Opfer unter den bescheidensten, ärmsten und am meisten ausgegrenzten Menschen gefordert hat. Es ist klar bewiesen, dass das Virus keineswegs demokratisch war, sondern die Bedingungen der sozialen Ungleichheit noch verstärkt hat. Es versteht sich von selbst, dass die Abgrenzung, zu der wir gezwungen wurden, keineswegs für alle gleich war. Es war etwas anderes, die Quarantäne in einem privilegierten Umfeld und in relativer Sicherheit zu verbringen als in Armut und in quälender Sorge um die Zukunft. Auch die weit verbreitete Behauptung, die Krise sei an sich eine Chance zur Erneuerung, kann sich angesichts dieser Überlegungen nur als schlechte Rhetorik erweisen. Auch in diesem Punkt hat Marx schwer zu widerlegende Wahrheiten geäußert: Für diejenigen, denen das Wasser bis zum Hals steht, ist eine Krisensituation niemals eine Gelegenheit zur Erneuerung, sondern eine tragische Komplikation, die zum Ertrinken führen kann.

Natürliche Selektion und gesellschaftliche Verurteilung der Armen

Darwin und Marx sind zwei Gesichter, die Covid uns gnadenlos wiederentdecken hat lassen. Die natürliche Selektion und die gesellschaftliche Verurteilung der Armen bilden seit langem die Grundlage eines Menschenbildes, das auf dem Kampf des Einzelnen um Bestätigung beruht. Einerseits hat die Grausamkeit des Virus die anstößig archaische und in gewisser Weise zeitlose Wahrheit dieser doppelten These über den Menschen offenbart: Die Starken überleben, die Armen sterben und werden kränker als die Reichen. Andererseits hat sie den ganzen Schwindel offenbart, der ihr innewohnt: Die Vernachlässigung der Anderen, die Aufhebung der Dimension der Solidarität, die Bejahung des individuellen Erfolgs als einziges Kriterium der

persönlichen Erfüllung haben sich als kurzatmig erwiesen; das Heil – so lehrt uns das strenge und trostlose Lehramt von Covid – kann nur gemeinschaftlich sein. Die einzige Voraussetzung, um miteinander aus dem Tunnel des Traumas herauszukommen, ist deswegen, den Schwächsten nahe zu sein und sie nicht fallen zu lassen.

4 Die Rhetorik der Freiheit

In verschiedenen Teilen der Welt finden negationistische Anti-Covid-Märsche statt, während die Pandemie weiterhin Krankheit und Tod verbreitet. Der Ruf nach der Freiheit, die von der Biomacht mit Füßen getreten wird, hallt wie ein Mantra nicht nur unter den Massen, sondern auch unter angesehenen Intellektuellen wider. Bei den Anti-Covid-Versammlungen wird das mehr oder weniger wahnhaft mit ideologischen Motiven garniert, darunter dem Vorwurf des freiheitsfeindlichen Staates, des Machtmissbrauchs, der Gefahr einer Rückkehr des Totalitarismus, die durch die unnötige, aber nur strategisch-instrumentelle politische Ausweitung des Ausnahmezustands ermöglicht wird. In solcher Symptomatik berühren sich die politischen Extremismen, und zwar nicht ohne eine beunruhigende Auswirkung: Es ist auffallend, dass die Irritation angesichts der Maßnahmen zur Gesundheitssicherung Diskurse aufgreift, die sich aus zutiefst antagonistischen Ideologien speisen. Und doch scheint die libertäre Rhetorik genau dieselbe zu sein: Der Verweis auf die Covid-Gefahr verwandelt unsere Demokratien in beunruhigende Gestalten eines totalitären Staates. Die Maske noch zu tragen, weiterhin Abstandhalten einzufordern, das Virus noch immer nicht als vollständig besiegt zu betrachten, bedeute, eine autoritäre Machtausübung zu billigen, die unsere unveräußerlichen Rechte beschneidet. Es bedeute, eine eindeutig freiheitsfeindliche politische Praxis zuzulassen.

Verzweifelte pathologische Adoleszenz

In der Tat handelt es sich bei solchen Äußerungen um eine Kritik, die sich auf eine blind individualistische Version von Freiheit stützt, die keinerlei Kriterien der Solidarität und des Teilens berücksichtigt und die ihre höchsten und unglücklichsten internationalen Vertreter in Donald Trump und Jair Bolsonaro gefunden hat. Das unverantwortliche und politische Rowdytum dieser beiden tragischen Leader hat eine phantasmatische Matrix, die

man *grosso modo* als pubertär-adoleszent bezeichnen könnte: „Tod und Krankheit existieren nicht, und wenn doch, würden sie mich nicht berühren; die Allmacht meines Images ist immun gegen jedes Risiko; wenn jemand anderes betroffen ist, gehört das zum Spiel, aber diese Tatsache wird das Spiel nicht beenden, dessen Patron ich bleibe.“ Nicht zufällig gehört die negationistische Haltung klinisch in die Phase der pathologischen Adoleszenz, in der der absolute Anspruch auf die eigene Freiheit losgelöst von jeglichem ethischen Bezug zu Verantwortung erscheint. Verantwortung wird nur als ein Vorwand betrachtet, um die in sich unbezwingbare Kraft einer Freiheit zu bändigen, die sich nichts außer sich selbst unterwerfen will und die sich vor allem weigert, die Konsequenzen ihrer eigenen Handlungen zu tragen. Hier stechen die Paradigmen von Trump und Bolsonaro hervor. Ihre unüberlegten politischen Entscheidungen haben zu tödlichen und zerstörerischen Konsequenzen geführt, die ihre Völker dezimiert haben. Also unterscheidet sich ihr politisches Rowdytum psychologisch nicht von der Neigung zur Prügelei, alles zu zerstören, die Aggression als Selbstzweck zu entfesseln und das Gesetz abzulehnen, was seit jeher die ebenso verzweifelte wie allmächtige Dimension der pathologischen Adoleszenz ausmacht. Die Zeit der Freiheitsbeschränkungen, welche die Solidarität auferlegt, kann von denjenigen nicht toleriert werden, die ihre eigene Freiheit als ein absolutes Recht betrachten, das über allen anderen Rechten steht. Von denjenigen nämlich, die vergessen, dass ein erwachsenes Leben ein Leben ist, das in erster Linie danach strebt, die Konsequenzen seiner eigenen Handlungen auf sich zu nehmen.

5 Wo ist der Leichnam von Lin Piao?

Im Herbst 2021 häuften sich mehr oder weniger edle intellektuelle Stimmen von rechts und links, die nicht so sehr wegen der dritten Welle des Virus alarmiert waren, sondern wegen der Art und Weise, in der die gesundheitliche Bewältigung der Pandemie die Gefahr einer wahrhaft totalitären Wende in unserem Land mit sich bringe.¹ Die Beschneidung der individuellen Freiheiten, die Aushöhlung der parlamentarischen Demokratie, die durch die übermäßige Zahl von Dekreten beeinträchtigt werde, und die Gesetzgebung, die sich immer mehr der Notlage unterordne, ließen um das Schicksal unserer Demokratie fürchten. Die freiheitsfeindliche Wende müsste für alle sichtbar sein: Eine Gesundheitsdiktatur wäre dabei, an die Stelle unserer Demokratie zu treten.

¹ Unter anderen etwa die Philosophen Giorgio Agamben und Massimo Cacciari.

Meines Erachtens ist diese Lesart in doppelter Hinsicht zu verurteilen. Der erste Fehler besteht darin, die Unterschätzung der klinisch-epidemischen Auswirkung von Covid-19 zu bestätigen. Das ist der schwerwiegende Fehler derjenigen, die den Tod, die Krankheit und das Leid, die uns in diesen Monaten überrollt haben, verdrängen wollen. Dieser Fehler allein sollte Grund genug sein, den Tonfall zu mäßigen, bescheidener und respektvoller gegenüber den Menschen und Familien zu sein, die auf tragische Weise von dieser Krankheit getroffen wurden. Sich auf eine allgemeine Lesart der Bewegungen in ihrer Gesamtheit zu berufen – z. B. auf den Drang zu einer Gesetzgebung, die sich auf den Ausnahmezustand stützt, der das politische Leben des Westens seit dem 11. September 2001 zu beherrschen scheint – und dabei die Dimension des Einzelnen von Verlust und Schmerz zu vernachlässigen, birgt die Gefahr, Ausdruck eines schrecklichen Grund Übels von Politik zu werden: die allgemein-universellen Diskurse über die Berücksichtigung der singulären Dimension des Lebens und dessen Zerbrechlichkeit zu stellen.

Aus diesem Grund insistierte ein großer italienischer Psychoanalytiker wie Elvio Fachinelli angesichts des mysteriösen Verschwindens der Leiche des chinesischen Kommunistenführers Lin Piao, der bei Maos Getreuen in der eigenen Partei in Ungnade gefallen war, darauf, nach dessen Verbleib zu fragen (vgl. Fachinelli 1972). Wo ist der Leichnam von Lin Piao? Während die gelehrten linken Kommentatoren sein Verschwinden für eine Lappalie hielten, eine völlig nebensächliche Widerspiegelung eines viel umfassenderen Spiels – des parteiinternen Kampfes um die Führung –, scheut sich der Psychoanalytiker nicht, seine lästige und emblematische Frage zu stellen, die den abstrakten Universalismus des politischen Diskurses an die Unbezwingbarkeit der singulären Dimension des Daseins erinnert: Wo ist der Körper von Lin Piao? Das Gleiche gilt heute, wenn man so will, für diejenigen, die die Notstandsgesetze angesichts des Leidens der von dem Virus betroffenen Einzelpersonen und Familien als Gesundheitsdiktatur anprangern.

Eine traumatische Realität, die nicht geleugnet werden kann

Der zweite schwerwiegende Fehler betrifft die Intoleranz gegenüber der Grenzerfahrung, die die Verwaltung des gesundheitlichen Notstands in unserem individuellen und kollektiven Leben notwendigerweise noch einmal bekräftigen musste. Diese Intoleranz ergibt sich direkt aus einem rein neoliberalen Freiheitsbegriff, der die aufgezwungene Grenzerfahrung als

freiheitstötende Folge ihres diktatorischen Missbrauchs ansieht. Maske zu tragen, auf das Nachtleben zu verzichten, auf die Bewegungsfreiheit, auf die Partys mit Freund:innen, kurz gesagt, die vom Gesetz auferlegten Begrenzungen der tatsächlichen Ausübung unserer Freiheit einzuhalten, wird als autoritärer Angriff auf unsere unveräußerlichen Rechte angesehen. Die Gesundheitsdiktatur trifft das Herz unserer individuellen Freiheit. Wir wären alle Gefangene eines Regimes, das eine ebenso missbräuchliche wie unbegrenzte Kontrollmacht ausübe. Die biopolitische Diagnose von Foucault würde sich voll bestätigen. Was wir dabei jedoch übersehen, ist, wie sehr das Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz des Lebens nicht zwingend den hygienischen Fanatismus der Biomacht gutheißen muss; wie sehr die Solidarität nicht notwendigerweise zu einer totalitären Geschlossenheit des sozialen Körpers führen muss; wie sehr die Erfahrung der Grenze nicht nur ein repressiver Zwang ist. Es bedeutet andererseits eine abstrakte Freiheit zu bejahen, die nicht in der Lage ist, die Erfahrung der Grenze zu durchqueren und den illusorischen Charakter des Ideals angesichts einer traumatischen Realität, die nicht geleugnet werden kann, zu unterstützen. Wir sollten uns tatsächlich daran erinnern, dass jeder Negationismus eine Umgehung der grausamen, aber notwendigen Trauerarbeit um unsere Allmacht ist. Wie Fachinelli nicht müde wurde, so sollten auch wir uns immer fragen, wo Lin Piaos Leiche ist, und dabei nie die Einzigartigkeit des Lebens und seine hoffnungslose Zerbrechlichkeit vergessen.

6 Diktatur der Gesundheit?

Kürzlich hatte ich die Gelegenheit, mit einigen guten Freund:innen argentinischer Herkunft aus Triest zu Abend zu essen, die mir erzählten, wie die Militärdiktatur in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre in ihrem Land ausgesehen hat. Das makabre Vorhaben der Militärs lässt sich mit den Worten des Gouverneurs der Provinz Buenos Aires, Iberico Manuel Saint-Jean, treffend zusammenfassen: „Zuerst werden wir alle Subversiven töten, dann ihre Kollaborateure, dann ihre Sympathisanten, dann diejenigen, die gleichgültig bleiben, und schließlich werden wir die Ängstlichen töten.“ Kein Erbarmen also für die Stimmen außerhalb des Chors, für die Gegner:innen, für diejenigen, welche die von den Militärs durchgesetzte autoritäre Wende nicht teilten. Jeder Bürger und jede Bürgerin und jede Organisation, der/die potentiell gegen das neue Regime opponierte, wurde als gefährlicher Feind betrachtet, der unterdrückt werden sollte. Auch in je-

nem Regime wurde – wie in allen diktatorischen Regimen – eine Rückverfolgbarkeit der Bewegungen des Einzelnen vorgeschrieben. Es war ein System, das darauf abzielte, die Verfolgung von Gegner:innen allgegenwärtig zu machen und einen echten Staatsterrorismus zu etablieren. General Videla erklärte 1975, dass „in Argentinien alle Menschen sterben müssen, die für die Sicherheit des Landes notwendig sind“. Durch rücksichtslose Gewaltanwendung wurden Oppositionelle einfach unterdrückt. Folter und politische Morde waren an der Tagesordnung. Militärlastwagen schleppten die Dissident:innen massenweise in ihr dramatisches Schicksal. Die Rückverfolgbarkeit diente damals der physischen Ausschaltung des Dissenses; sie wurde benutzt, um „schwarze Listen“ zu erstellen, auf denen Regimegegner:innen identifiziert wurden, die es zu unterdrücken galt. Allein der Gedanke, auf einem Platz „Freiheit! Freiheit! Freiheit!“ rufen zu können oder im Fernsehen seine kritische Meinung zu äußern, war undenkbar und wurde mit dem Leben bezahlt.

Die Kreuzung von Anarchismus und Totalitarismus

Auch in der Krise, die durch die Pandemie verursacht wurde, mussten wir auf die Rückverfolgbarkeit unserer individuellen Bewegungen zurückgreifen. Aber diese „Traceability“ steht nicht im Dienst des Todes, wie in jeder Diktatur, sondern des Lebens. Ist es so schwer, das zu verstehen? Dennoch haben sich in unserem Land die extreme Rechte und die extreme Linke in einer radikalen Kritik an der Bewältigung der Pandemie geübt und an den damit verbundenen Vorsorge- und Gesundheitsschutzmaßnahmen (u. a. Impfung und Grüner Pass), die von unserer Regierung beschlossen wurden. Diese wütende Kritik findet im Namen der Freiheit statt. Wir kennen den Kehrsvers: Die Bewältigung der Pandemie habe den Weg für eine repressive Entwicklung in unseren Institutionen geebnet, die zu einem permanenten Ausnahmezustand führen könne, der am Ende eine antidemokratische Gesetzgebung rechtfertige. Tatsächlich prangert unter dem Ruf „Freiheit! Freiheit!“ eine extreme Minderheit in unserem Land die autoritäre Wende des demokratischen Staates an und bedroht die große Mehrheit. Es ist nicht das erste Mal in der jüngeren Geschichte des Westens, dass der ideologisch illiberale Charakter der extremen Linken mit dem der extremen Rechten konvergiert. Die paradoxe Wesensart dieser Konvergenz ergibt sich aus der Tatsache, dass sich im No-Vax- und No-Green-Pass-Protest nur eine elitäre Idee von Freiheit offenbart, welche die Auflage, die soziale Bindung und Solidarität ausschließen möchte. Dies ist der Punkt, an dem sich auf

beunruhigende Art Anarchismus und totalitäre Bestimmung kreuzen. Nicht zufällig ist gerade die Freiheit ein ethisches Prinzip, welches sowohl in der extremen Rechten als auch in der extremen Linken keine Daseinsberechtigung hat. Die anarchische Gewalt einiger weniger möchte der Mehrheit der Bevölkerung das Gesetz diktieren. Es ist eine alte und schreckliche Geschichte, die im 20. Jahrhundert sowohl den Faschismus als auch den Kommunismus durchzogen hat. Die Auffassung, dass eine gesundheitspolitische Diktatur die demokratische Ordnung unseres Landes gefährden oder sogar schon umstürzen würde, wird nicht zufällig sowohl von der extremen Linken als auch der extremen Rechten geteilt. Dies ist dasselbe Urteil, das von maßgeblichen Intellektuellen geäußert wird, die es zwar aristokratisch vermeiden, sich an Volksaufständen zu beteiligen, die aber in Wirklichkeit deren unfreiwillige und unverantwortliche *maitres à penser* sind. Von der philosophischen Tüftelei bis zur Entfesselung des Zorns auf der Straße ist der Schritt kürzer, als man denkt. Das elitäre Denken und die Aufmärsche, die den Staat herausfordern, verkennen, dass die Rückverfolgbarkeit heute, anders als in Argentinien, nicht im Dienste der Diktatur, sondern der Freiheit steht, dass der Grüne Pass unser Leben nicht einschränkt, sondern ein grundlegendes Mittel ist, um es zurückzugewinnen. Wer die Ideen in diesem grundsätzlichen Punkt durcheinander bringt, fördert de facto einen Protest gegen die Institutionen in dem Moment, in dem bedingungslose Solidarität herrschen sollte. Hoffen wir, dass dies der dramatische Krampf einer trostlosen Zeit des Populismus ist, die den Westen überrollt hat.

*Übersetzung aus dem Italienischen
von Moritz Windegger*

Literatur

Fachinelli, Elvio (1972), *Dov'è Lin Piao?*, *L'erba voglio* II, n. 7 (settembre/ottobre 1972), 1–6.

Freud, Sigmund (1987), *Massenpsychologie und Ich-Analyse* [1921], in: ders., *Werkausgabe* in zwei Bänden. Bd. 2: *Anwendungen der Psychoanalyse*. Hrsg. u. m. Komm. versehen v. Anna Freud u. Ilse Grubrich-Simitis, Frankfurt a. M.: Fischer, 427–482.